



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 19 September 18, 1952

Köln: Bund-Verlag, September 18, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

Ich möchte den Führer sprechen

In einer der größten Städte des Rheinlandes stieg dieser Tage (Frühherbst 1952) ein Herr aus England in einem sehr distinguierten Hotel ab und verlangte ein Zimmer mit Bad. Das Zimmer war angenehm, gepflegt, und auf dem Schreibtisch fand der Gast aus England, der fließend deutsch sprach, neben dem Briefpapier des Hotels und allerhand nützlichen Anregungen, um seinen Aufenthalt in der Rheinstadt zu verschönern, einen Prospekt des Hotels, in dem die Annehmlichkeiten des Hauses gerühmt wurden und in dem es zum Schluß hieß:

„Werden Sie bitte sein Gast, damit Führung und Gefolgschaft auch Sie umsorgen!“

Der Gast aus England las das einmal, zweimal, dreimal und schüttelte den Kopf.

Dann drückte er auf den Knopf. Das Zimmermädchen erschien.

„Ich möchte den Führer sprechen“, bat der Engländer höflich und völlig ernst.

Verständnisloses Grinsen. Schließlich kam es zögernd und verschämt: „Ich glaube, der ist tot...“

Der Engländer, weiterhin tödlich ernst: „Dann schicken Sie mir doch bitte jemand aus der Gefolgschaft...“

Neues Grinsen...

„Göring ist doch auch tot...“, sagte das Zimmermädchen mit einem Gesicht, das alles andere als geistreich war.

Der Engländer schüttelte resigniert den Kopf: „Dann ist eben nichts zu machen.“

Das Zimmermädchen ging, blieb einen Augenblick am Türeingang stehen und sah den Engländer prüfend an. Aus der Verpflichtung heraus, dem Gast gegenüber höflich zu sein und aus dunkler Erinnerung kam ihr plötzlich ein Gedanke. Es streckte den Arm aus, waagrecht und stilgerecht, und sagte zum Abschied ernst und gewichtig: „Heil Hitler!“

Die Geschichte ist gewiß wunderschön und verdient selbst dann erzählt zu werden, wenn sie gut erfunden wäre.

Aber sie ist authentisch. Der Zeuge steht zu meiner Verfügung; besser noch, die kleine Szene hat sich in meiner Gegenwart abgespielt.

Charles Roessler

UNSER AMERIKABERICHT

HOLLYWOOD Fotografieren verboten

Ich stehe an einer Haltestelle in der City von Los Angeles und warte auf den Bus, der nach Hollywood rausfährt. Hollywood, das ist der Vorort von Los Angeles, der Los Angeles berühmt gemacht hat. Das hört sich paradox an, stimmt aber. Oder auch nicht; denn die meisten Leute haben noch nie gehört, daß Los Angeles und Hollywood zusammengehören wie Whisky und Soda.

Apropos Whisky-Soda — wie ich am Bus-Stop stehe, kommt Mister Jackson in seinem Cadillac vorbei und fragt, wo ich hin will. Ich sage: „Ich gehe nach Hollywood.“ — „Wollen Sie vielleicht schießen?“ fragt er und zeigt auf meine Kamera. „Natürlich“, sage ich, „meine Leute in Europa wollen doch wissen, was hier läuft.“ Er grinst: „Da werden Sie Pech haben, junger Mann, in Hollywood ist fotografieren verboten.“ Fortsetzung Seite 5



Ein Bürgermeister des fränkischen Landkreises Beilngries behauptete in einer Versammlung von einem Kollegen, dieser sei so saublöd, daß er gar nicht wisse, wie blöd er sei. Der Beleidigte war von seiner Blötheit nicht überzeugt. Jetzt darf der Beleidiger 25 DM und die Gerichtskosten tragen.



Ein Psychologe

Der Bauunternehmer Sorensen in Baltimore (USA) suchte in einer Zeitungsanzeige Maurer. Niemand meldete sich. Darauf gab er eine zweite Anzeige auf, in der „linkshändige Maurer“ gesucht wurden. Diesmal überstürzten sich die Angebote, meist von normalen „rechtshändigen“ Bewerbern, die behaupteten, Linkshänder zu sein.

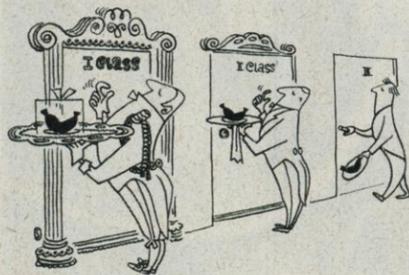
Strenge Bräuche

Eine Studentin der Bergakademie von Ostrova (Mährisch-Ostrau), Vera Hambokova, gab dieser Tage ein Beispiel für wahre „fortschrittliche Gesinnung“. Sie heiratete einen Kollegen und arbeitete in der Hochzeitsnacht mit ihm unter Tage. Für den Frieden der Welt, versteht sich. Wenn's für den Frieden im eigenen Haus reicht, wär's schon viel. Auf den Urlaub hatten beide verzichtet.

Gefährliches Pflaster

Lloyds und andere große Versicherungsgesellschaften betrachten Südafrika als zu gefährliches Pflaster für Pressefotografen. Sie lehnen es ab, Kameras gegen Aufbruchschäden zu versichern. Bei politischen Zusammenstößen sind in jüngster Zeit fünfmal Bildberichtersteller angegriffen worden. Der letzte Zwischenfall ereignete sich in Johannesburg, wo nationalistische Demonstranten den Berichtersteller eines großen Oppositionsblattes von einer Tribüne warfen und ihn anschließend verprügelten.

Was sind Klassenunterschiede?



Liebet eure Feinde

Ein Londoner Bobby, wie dort die Schutzleute bekanntlich genannt werden, hatte zwei Männer verhaftet und wollte seine Polizeiwache anrufen wegen Verstärkung. Damit er seinen Vorsatz ausführen konnte, ließ ihm der eine der beiden Arrestanten das Geld fürs Telefon.

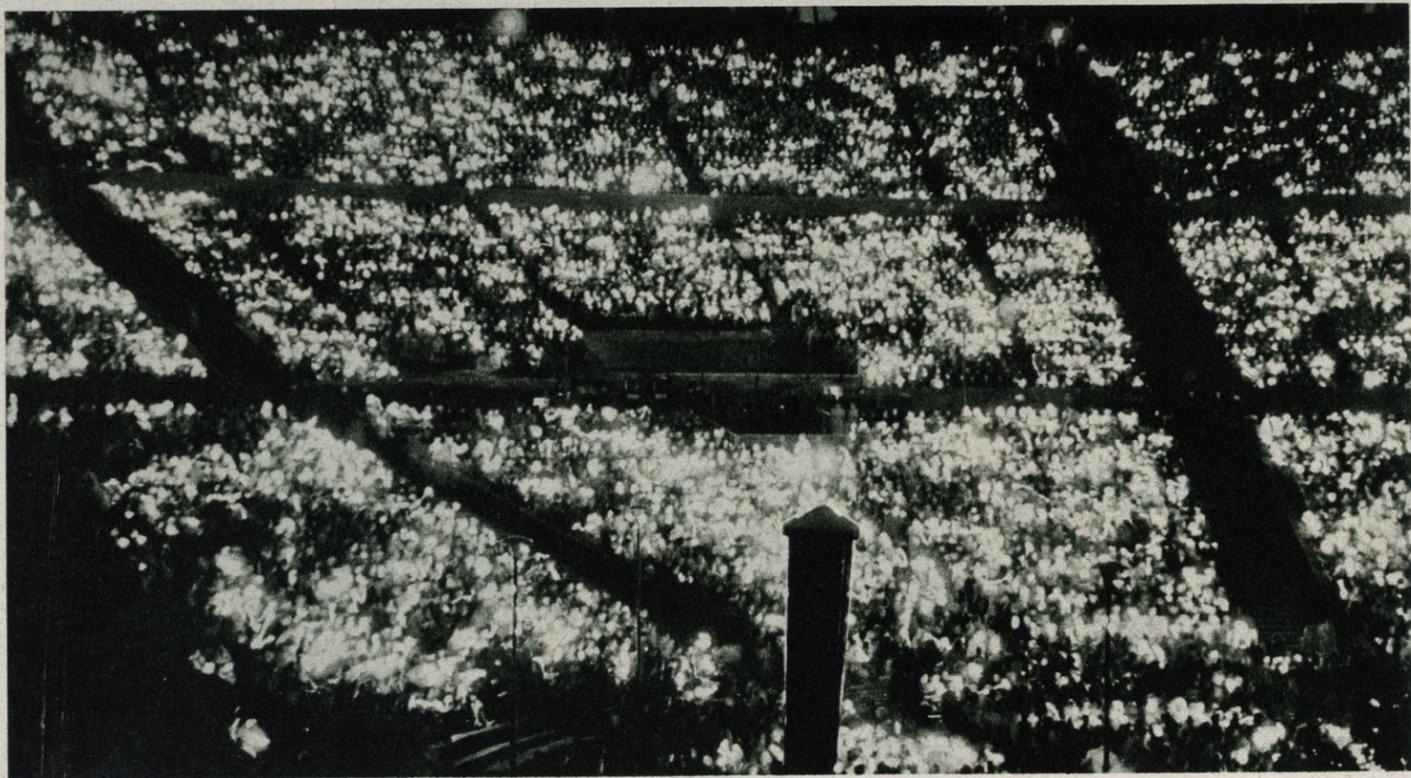
Strandgut

Eine Eingabe nach der anderen schicken die Anwohner des Seestrandes von San Francisco an das Stadtgesundheitsamt, die Feuerwehr und die Marine. Sie bitten inständig, irgendeine zuständige Stelle möge den vor einiger Zeit angetriebenen sechs Meter langen Wal wegräumen, der in Verwesung übergegangen sei und nicht gerade nach Ambra duftet. Vergeblich — keine Stelle ist zuständig.

Lacht über euch selbst!

Die folgende Fabel illustriert das Ende unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung:

Vier Männer — ein Faschist, ein Kapitalist, ein Kommunist und ein Gewerkschafter — segeln in einem Boot zusammen, das plötzlich sinkt. Der erste, der ertrinkt, ist der Kapitalist, weil er zu lange an seinem Eigentum festhielt. Dann versank der Faschist, er grüßte, den rechten Arm steif in die Luft gestreckt, was ihn am Schwimmen hinderte. Der nächste Tote war der Kommunist, er war zu stark mit Propaganda beschäftigt, so daß sein Mund bald mit Seewasser gefüllt war. Als letztes Opfer versank der Gewerkschafter. Er schwamm so lange, bis er die Sirene hören hörte. Dann stellte er das Schwimmen ein und ging unter.



Tausend Flämmchen glühen. Berliner lassen tausend Zündhölzer aufleuchten. Flämmchen der Hoffnung! — AUFWARTS bringt im nächsten Heft einen Bericht über die Stadt, in der in kurzem der DGB-Kongreß stattfinden wird. Foto: Seeger

Unsere Meinung

32 NEUE PARAGRAPHEN SCHAFFEN ES AUCH NICHT

Es ist eine einfache und bequeme Methode, zu glauben, Paragraphen könnten auf allen Lebensgebieten schützen, helfen oder sogar Auswirkungen von Kriegen, Inflationen und menschlichen Niederganges aufhalten oder ändern. Die an diese Methode glauben und sie anwenden wollen, befinden sich auf dem falschen Wege. Noch niemals haben Paragraphen Menschen geändert, wohl kann man ihnen mit Paragraphen etwas verbieten oder vorenthalten, aber das Denken und die Haltung vermögen sie nicht zu beeinflussen. Darum glauben wir nicht, daß das „Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften“, das der Bundestag demnächst verabschieden soll, die Ubelstände auf diesem Gebiet beseitigen kann. Dazu birgt dieses Gesetz die Gefahr in sich, daß die Verbotbestimmungen auf politische und soziale Literatur angewendet werden können.

In der vom evangelischen Bischof Hanns Lilje herausgegebenen Zeitung „Sonntagsblatt“ wird zum geplanten Gesetz geschrieben:

„Schriften, die geeignet sind, Jugendliche sittlich zu gefährden“, sollen verboten werden. So heißt es in Paragraph 1. Wie weit reicht diese Einschränkung? Weder in diesem noch in den folgenden 31 Paragraphen ist eine klare Definition des Begriffes „unsittlich“ gegeben. In einer Zeit, in der die sittlichen Grundsätze und Normen fragwürdig geworden sind, ist eine genaue Festlegung dessen, was als unsittlich anzusehen ist, unerlässlich, soll nicht der Willkür der Zensoren Tür und Tor geöffnet werden. Und wie soll verfahren werden? Landesprüfstellen, zusammengesetzt aus den verschiedensten Kreisen, verfügen darüber, welche Schriften auf die »Liste« zu setzen sind. Bayern wird anders verfügen als Hessen und Nordrhein-Westfalen anders als Hamburg. Wirklich einheitliche Maßnahmen werden dadurch nur erschwert. Über Beschwerden entscheidet eine Bundesprüfstelle.

Es fragt sich, ob ein solch umständlicher Behördenapparat imstande ist, das, was sich seit Jahren im Film, im Magazin, im Kiosk und an der Litfaßsäule eindeutig als jugendgefährdend breitmacht, dessen Folgen wir täglich in den Kriminalberichten der Zeitungen lesen können, wirklich zu unterbinden. Jedenfalls dürfte es schwer sein, sich mit dieser vagen Vorstellung

des Unsittlichen, wie sie der Gesetzentwurf bietet, gegen die Flut durchzusetzen. Würde die Stärkung der gesunden Abwehrkräfte in der Jugend selber nicht mehr helfen können? Wir meinen, daß man die Summen an Geld, die Zeit und Autorität, die hier erforderlich sind, besser dort einsetzen sollte.“

Das oben Gesagte können wir voll unterstreichen. Setzen wir noch hinzu, daß, um die Jugend vor der Gefahr zu schützen, die durch das Lesen verderblicher Literatur droht, die Bestimmungen der Paragraphen 184 und 184a des Strafgesetzbuches genügen, wenn sie in aller Schärfe angewandt werden. Das ist ein Schutz, ein Verhindern, mit dem Schlechten Bekanntheit zu machen, aber es ist zuwenig. Es kommt darauf an, daß der junge Mensch das Schlechte und Minderwertige von selbst ablehnt.

Das ist der einzig wirksame Weg; um aber dahin zu kommen, muß die ältere Generation schon einige Anstrengungen machen. Mit Paragraphen schafft sie es nicht. Statt dessen müßte sie der Jugend weniger schlechte Beispiele geben, die Volksschulen zu wahren Bildungsstätten ausbauen, die junge Arbeitskraft vor Ausbeutung schützen (die Verabschiedung des neuen Jugendarbeitsschutzgesetzes ist xmal vordringlicher als „Schmutz- und Schundgesetz“), die Erstellung einer sozialen Ordnung, des Menschen würdig, frei von Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Hunger, Not, der Entwurzelung durch Kriege und Ungerechtigkeit, betreiben.

Dort liegen die Wurzeln des Übels. Ein Gesetz über „Verbreitung jugendgefährdender Schriften“ kann hier weder nutzen noch helfen. Darum ist es überflüssig. H. T.

EIN MENSCH WURDE GERAUBT

Seine Familie ist seit acht Wochen ohne jedes Lebenszeichen.

Alle Bemühungen amtlicher Stellen sind ohne Erfolg geblieben.

Das ist ein klarer Fall von Menschenraub.

Was Dr. Linse am 8. Juli geschah, kann jedem deutschen Staatsbürger morgen auch geschehen. Deshalb darf niemand schweigen!

Wir fordern im Namen des Rechts und der Menschlichkeit

Freiheit für Dr. Linse!

Der Fall Linse ist Symbol für das schreiende Unrecht, das Zehntausenden freiheitsliebender Menschen angetan wird. Wenn von Walter Linse gesprochen wird, dann sind darin eingeschlossen alle anderen Fälle des Menschenraubes, des Terrors und der Unterdrückung. Die Erinnerung und die Forderung für Walter Linse ist Erinnerung und Forderung für alle, denen gleiches geschah.

Wir dürfen niemand vergessen, weder die zehntausenden Namenlosen noch Walter Linse. Jeder einzelne geht uns an.

Gebt Dr. Linse frei!

Vor zwei Monaten ist Dr. Walter Linse in West-Berlin von gedungenen Elementen niedergeschlagen und gewaltsam entführt worden. Es lag kein Haftbefehl vor.

Bis zur Stunde ist keine Anklage erhoben worden.

Bis heute hat kein Verteidiger Zutritt zu Dr. Linse gehabt.

Die andere Meinung

Im ersten Lager des »Dienst für Deutschland«

An dieser Stelle veröffentlichen wir ab heute regelmäßig und ohne Kommentar Beiträge aus der Sowjetzonen-Presse

Ein großer Tag im Leben der ersten Brigade war der Besuch Erich Honeckers, des Vorsitzenden unserer FDJ.

Die Jugendlichen des Lagers waren angetreten, um Erich Honecker ihre Bereitschaft zu melden, mit ganzer Kraft für den Aufbau des Sozialismus zu arbeiten. Der Leiter des dritten Zuges trat vor und meldete: „Lieber Erich, unser Zug hat sich verpflichtet, deinen Ehrennamen zu tragen. Wir verpflichten uns in gesellschaftlicher Hinsicht und im Dienst der Organisation so zu arbeiten, daß wir deinem Namen Ehre machen, daß bei uns nichts auszusetzen ist.“

Erich Honecker beglückwünschte die Jugendlichen zu ihrem Entschluß, im „Dienst für Deutschland“ ihren Beitrag zum Aufbau des Sozialismus zu leisten. Besondere Begeisterung

löste seine Mitteilung aus, daß die Uniformen des „Dienst für Deutschland“ nicht mehr lange auf sich warten lassen.

„Junge Welt“ (FDJ, Berlin), 27. August 1952

So gehen wir ins neue Schuljahr

Tüchtige Jungen und Mädels sind unsere Pioniere der 24. Grundschule. Sie machen dem stolzen Namen Ernst Thälmann, den ihr Verband trägt, alle Ehre. Zu Beginn des neuen Schuljahres 1952/53 gingen sie viele Selbstverpflichtungen ein.

So will zum Beispiel der junge Pionier Lutz Franke aus der Klasse VIIa aus Anlaß des neuen Schuljahres seine Leistungen in sieben Fächern durch Aufmerksamkeit und fleißiges Lernen um einen Grad verbessern. Er verpflichtete sich außerdem, fünf Kilogramm Knochen bis zum Ende dieses Jahres zu sammeln.

Der Pionier Jürgen Krämer aus der Klasse VIa verpflichtete sich, fünf Kilogramm Buntmetall zu sammeln. In den Schulpausen will er für Ordnung und Disziplin sorgen. Seine Zwischenprüfung will er mit „Gut“ bestehen und in zwei Fächern die Note „Eins“ erreichen, außerdem hat er sich verpflichtet, alle zwei Wochen eine Wandzeitung zu gestalten.

Außerdem wollen die Thälmann-Pioniere der 24. Grundschule 50 kg Lumpen, 35 kg Papier, 60 Flaschen, 40 kg Buntmetall, 5 kg Knochen und 300 kg Alteisen und Schrott sammeln.

Schließlich werden viele Pioniere Briefe nach dem Westen unserer Heimat schreiben, um den Jungen und Mädchen in Westdeutschland von ihrer Pionierarbeit zu berichten und damit zu der Wiederherstellung der Einheit unseres Vaterlandes beizutragen.

Leipziger Volkszeitung, 5. September 1952.

AUFWÄRTS



AKTUELL

Jugend auf dem Wege

Zur »Woche der Jugend« vom 21. bis 28. September

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 hatte es die deutsche Jugend schwer, nach Jahren des politischen Mißbrauchs den Weg zu einer neuen Ordnung zu finden. Hellhörig und skeptisch stand sie am Wege. Oft fiel es ihr schwer, Ursachen und Wirkungen des Zusammenbruchs der Nation zu verstehen. Es herrschte weitgehend Verwirrung und nicht allein bei der Jugend. Einstige Ideale waren über Nacht zusammengebrochen. Hunderttausende von Jugendlichen waren ohne Beschäftigung, die Heimat und das Elternhaus gingen ihnen verloren.

Die deutsche Jugend hat den Weg gefunden zu den Jugendgemeinschaften und Jugendverbänden und damit zur gemeinsamen, uneigennütigen Arbeit, die stets im Interesse der gesamten Jugend geleistet wird. Die Jugend hat aus der Vergangenheit gelernt. Sie tritt aus der Isolierung ihrer eigenen Gruppe, ihres eigenen Verbandes mehr heraus, als man es je zuvor gekannt hat. Man bemüht sich um die rechten Formen und Methoden, um in geeigneter Weise die Öffentlichkeit für spezielle und allgemeine Jugendfragen zu interessieren. Nachdem erst auf Landesebene unter Führung der Jugendverbände sich Landesjugendringe und Landesjugendausschüsse bildeten, konnte im Oktober des Jahres 1949 der Deutsche Bundesjugendring gegründet werden. Zwölf Jugendverbände und dreizehn Landesjugendringe gehören ihm an, die schätzungsweise 4,5 Millionen Jugendliche zu ihren Mitgliedern zählen. Der Bundesjugendring ist kein Jugendparlament, sondern betrachtet sich vielmehr als eine freiwillige Arbeitsgemeinschaft, die nach dem Prinzip der Einstimmigkeit arbeitet. In der neuen Form der Arbeitsgemeinschaft ist eine Basis geschaffen, um die gemeinsamen Aufgaben in Angriff zu nehmen und die Anliegen des Bundesjugendringes der Öffentlichkeit kundzutun. Die Eigenart der Jugendverbände und ihre Vielfältigkeit werden respektiert. Im Interesse einer gedeihlichen und fortschrittlichen Jugendbildungsarbeit werden unterschiedliche Meinungen der Mitgliedsverbände toleriert. In den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch hatten die Jugendverbände mit sich selbst zu tun. Die überverbandliche und gemeinsame Arbeit konnte noch nicht in dem gewünschten Ausmaß in Erscheinung treten. Es spricht für den Deutschen Bundesjugendring und für seine nach Tausenden zählenden großen und kleinen Jugendgemeinschaften, wenn gegenüber der Öffentlichkeit bisher eine gewisse Zurückhaltung geübt worden ist. Die mühsame, nicht Ruhm und Anerkennung heischende und auf Sensationen verzichtende Kleinarbeit der Jugendgruppen verdiente — mehr noch als bisher — von den Gemeinden und Regierungen, von der Presse, dem Rundfunk und der Allgemeinheit beachtet zu werden.

Nach der inneren Festigung der Jugendverbände und einer dreijährigen Zusammenarbeit innerhalb des Bundesjugendringes tritt dieser erstmalig mit einer gemeinsamen Aktion im gesamten Gebiet der Bundesrepublik in Erscheinung.

Zu den brennenden Fragen unserer Zeit stimmen die Auffassungen der Jugend weitgehend überein; denn ihr Schicksal ist das gleiche. Die sozial- und kulturpolitischen Forderungen der Jugend weichen nicht so sehr voneinander ab. Die Jugendarbeitslosigkeit ist nur eines der großen Probleme, welche die Zusammenarbeit aller verlangen. Die Jugend sucht nach neuen Wegen; denn ihre Anliegen und ihre Not gehen bei aller Verschiedenartigkeit quer durch alle Weltanschauungen und Konfessionen und erfordern gemeinsame Lösungen.

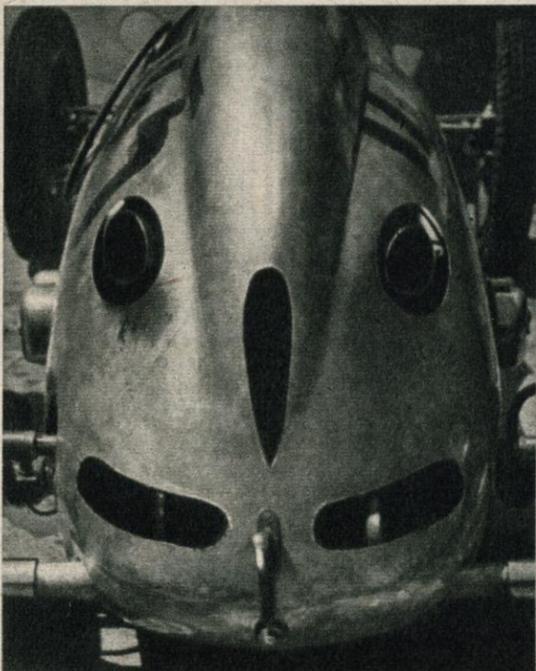
Diese Situation und das Wollen der Jugendverbände sollen in der »Woche der Jugend« sichtbar werden. Der Ideenträger dieser Veranstaltung ist der Deutsche Bundesjugendring.

„Jugend auf dem Wege“, dieses Wort besagt, daß man sich zur Wehr setzen will gegen eine Restauration, wie sie sich leider in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens entwickeln konnte. Jugend weiß, daß sie keine neuen Patentlösungen für alle Fragen und Probleme hat, aber sie will das Alte überprüfen, und sie sucht und fordert neue Antwort, die den großen Aufgaben auf politischem, sozialem und kulturellem Gebiet angemessen sind. Die konstruktive Kritik ist eine echte Aufgabe der jungen Generation. Sie will nicht zu dem Untertan eines Obrigkeitsstaates erzogen werden. Ihre häufig zitierte Skepsis ist wertvoller, als eine willfährige Gefolgschaft. Diese kritische Auseinandersetzung mit allen Lebensfragen einschließlich der weltanschaulichen Grundsätze ebnet den Weg zur freien Entscheidung und zu einer neuen Ordnung.

„Jugend auf dem Wege“, damit soll zugleich gesagt sein, daß die Jugend bereit ist, eigene Arbeit zu leisten und Verantwortung zu tragen. Die staatspolitische Bildungsarbeit in den Jugendgemeinschaften bekundet dies ebenso, wie das vielfältige kulturelle Leben und Schaffen der Jugendgruppen. Jugendverbände und Jugendringe haben wertvolle Anregungen für die Jugendgesetzgebung erarbeitet. Sie haben sich mit den Schwierigkeiten im Berufsleben befaßt und selbst an der Bewältigung der Berufsnot mitgewirkt. Jugend ist bereit, mitzubauen an einem geeinten Europa. Sie sieht die Heimat auch dann, wenn sie selbst aus der alten Heimat vertrieben wurde, als Erbe und Auftrag. „Jugend auf dem Wege“, unter diesem Wort ist die deutsche Jugend aufgerufen, in den bestehenden Jugendgemeinschaften mitzuarbeiten, die Zusammenarbeit zwischen den Jugendverbänden und innerhalb der Jugendringe zu vertiefen und sich einzusetzen für ein menschenwürdiges Dasein in einer demokratischen, fortschrittlichen Gesellschaftsordnung. W. Glinhold



Prinz Williams Ähnlichkeit mit einer mexikanischen Skulptur war die kleine Sensation einer Ausstellung mexikanischer Kunst in Stockholm. Der schwedische Prinz bezeichnete das Bild als „das merkwürdigste des Jahres“.



Einem vorsintflutlichen Ungeheuer sieht dieses — ja, was mag es nur sein? — ähnlich. Vielleicht hat das Meer das endlich verendende Ungeheuer von Loch Ness angeschwemmt, über das die Zeitungen aller Länder alljährlich zur sauren Gurkenzeit grausige Berichte schreiben. Es ist aber nur die Karosserie eines Rennwagens.



»Die Daumen hoch!« Das ist der Gruß des passiven Widerstands in Südafrika. Unser Bild zeigt ein Eisenbahnabteil „Nur für Weiße“, das von Negern besetzt ist. Die Nichtachtung rassentrennender Anordnungen ist ein wesentlicher Programmpunkt des schwarzen Widerstands gegen die Rassenpolitik des Südafrika-Diktators Malan. Allein am 26. August wurden 300 Schwarze in Haft genommen.



Der Untergang von Neuyork ist der Höhepunkt des utopischen Films „Weltuntergang“, der die höchste amerikanische Filmauszeichnung, den Oscar, für 1952 erhielt. Er steht in einer Reihe mit anderen Filmen, die sich in Bereichen bewegen, in denen Marsmenschen die Erde überfallen und ungeheure Katastrophen das Weltall erschüttern. Hollywood hat die Furcht des Menschen vor seinen Mitmenschen vom Mars und anderen Sternen finanziell abgerahmt. Fotos: (2) dpa, Life, von Stavenhagen.



Die Köpfe der Ulmer Volkshochschule

TOTEMPFAHLE STEHEN IN ULM

Geistiger Mittelpunkt Ulms ist die Volkshochschule. Sie ist eine ganz eigenartige Erscheinung. Hier klagt man nicht über den Mangel an Anteilnahme. Inge Scholl, eine Schwester der jungen Scholls, die für ihren Kampf gegen den Nationalsozialismus in München das Leben lassen mußten, ist der Initiator der Schule. Sie hat einen Kreis um sich geschaffen, der arbeitet und mitdenkt. Ulm erhielt die modernste Volkshochschule der Bundesrepublik. Nicht im Außerlichen. Kein Gebäude war neu. Behelfsräume sind als Stätten der Arbeit eingerichtet. Der Geist aber, der in den Vortragssälen und Arbeitszimmern weht, ist neu.

Die Totempfähle von Ulm

Jeder Fremde, der Ulm besucht, bemerkt die Volkshochschule bereits auf der Straße. An den Brennpunkten der Stadt stehen lange schmale Bretter, auf denen eindringliche Plakate kleben. Man nennt sie in Ulm „Totempfähle“. Man kann Gespräche hören: „Was ist im Montagskurs los?“ „Steht doch am Totempfahl...“ Oder: „Was hat der Aicher für ein neues Plakat gemacht?“

Ja, die Plakate von Otl Aicher! Otl Aicher, Gatte von Inge Scholl, gehört zu den Köpfen der Schule. Einst durfte er das Abitur nicht machen, weil er sich weigerte, in die Hitler-Jugend einzutreten. Er war Heizungsmonteur, er war Architekt, er gestaltete als Bildhauer eindringliche Kunstwerke und wurde schließlich der Graphiker der Volkshochschule...

Otl Aichers merkwürdige Plakate

Verweilen wir etwas bei diesen Plakaten. Sie sind sehr modern, aber nicht abstrakt. Sie vereinfachen. Sie bringen das Wesentliche; sie rufen an. Otl Aicher, ein stiller und bescheidener Dreißiger, spricht nicht gern über seine Plakate. Man muß es aus ihm herausholen. Er will darin ein Panorama der graphischen Ausdrucksmittel geben, mit Linien Bewegungsmomente schaffen.

Ein junger Arbeiter sagte von ihnen: „Es sind Plakate bis aufs Hemd ausgezogen.“ Sie fallen auf. Sie haben Erfolg. Immer sind sie nur in zwei Farben gehalten und haben quadratisches Format. Sie rufen die Leute an die Totempfähle — und dann auch in die Volkshochschule.

Hochschule für Gestaltung

Seit langem haben die Leute der Volkshochschule einen neuen Plan. Sie wollen eine Hochschule für Gestaltung gründen. Dazu wurde die Geschwister-Scholl-Stiftung ins Leben gerufen, die erst vor kurzem die ansehnliche Summe von 1.300.000 DM von McCloy erhielt. Damit ist der Grundstein zu einem Werk gelegt, dem außerordentliche Bedeutung zukommt. In einem Satz ausgedrückt: Die Schule will in ständiger Wechselwirkung von Lehre, Forschung und Werkstattpraxis Nachwuchskräfte für die gestaltenden Berufe heranbilden. Dazu sind vier Ausbildungsabteilungen vorgesehen: Nach einem einjährigen Grundkurs sollen die Schüler in der Abteilung „Information“ für Presse, Rundfunk und Werbung ausgebildet werden. In der Abteilung „Visuelle Gestaltung“ nimmt man sich der Typografie, der Grafik, der Ausstattungs-gestaltung, der Fotografie und des Films an. In der Abteilung „Architektur“ behandelt man Bau, Gartengestaltung, Innenarchitektur. In der Abteilung „Städtebau“ Stadt, Region, Landschaft. Bemerkenswert ist, daß die Fächer Soziologie, Ökonomie, Politik, Psychologie und Philosophie Pflichtfächer sind.

In einem modernen Geschäftshaus

Bis heute ist von dieser Schule erst ein Aufbaubüro zu sehen. Es befindet sich im vierten Stock eines im Zentrum Ulms liegenden neuerrichteten Geschäftshauses. Es sind sachlich eingerichtete Räume. Schreibtische und Zeichentische bestimmen das Bild. Das ist die Zelle, aus der die Schule erwächst. Hier arbeiten die Initianten. Es wird nicht allzulange dauern, bis die ersten Schüler kommen. Denn der Aufbau der Hochschule für Gestaltung soll zu einem großen Teil schon eine Aufgabe der Schüler sein. Sie werden praktisch daran mitwirken, wenn auf einem Hügel am Stadtrand die Fundamente gebaut werden. Noch ist nichts endgültig. Man ist nicht starr, sondern beweglich. Man erwartet Unterstützung. Bauweise und Material sind noch nicht festgelegt. Das wird von dem verfügbaren Material abhängen, das gespendet wird. Es ist schon versprochen...

Gropius schlägt „Bauhaus“ vor

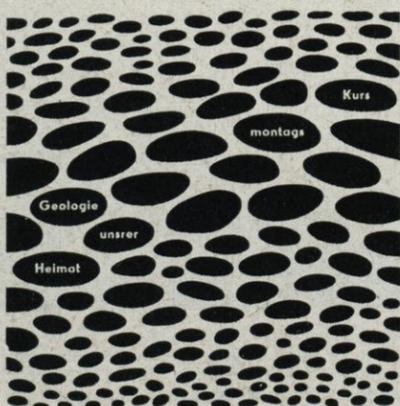
Man wird viel Stahl und Glas verwenden. Es ist noch nicht allzulange her, daß in den Planungsbüros ein Brief einlief, der größte Freude auslöste. Er kam von Professor Gropius aus Amerika. Gropius war einst Leiter des Bauhauses in Dessau, jener weltberühmten Bildungsstätte für gestaltende Berufe. Professor Gropius schrieb, daß er der Geschwister-Scholl-Stiftung als einzigem Gremium in Europa die Genehmigung geben würde, ihre Hochschule „Bauhaus“ zu nennen. Ob sie so heißen wird, liegt noch in weitem Feld. Wesentlich ist, daß man die Bedeutung dieser neuen Hochschule anerkennt. Man soll keine Vorschublorbeeren geben. Wir wissen, daß eine solche Schule in Deutschland — in Europa fehlt.

Gebrauchsgegenstände für das Leben

Otl Aicher sagte im Gespräch, daß der Industrialisierungsprozeß von heute geistig verarbeitet werden muß, daß wir Gegenstände für den Alltag brauchen, die ihrer Bestimmung und unseren Ansprüchen gemäß sind. Die neue Hochschule ist keine Kunstgewerbeschule. Beileibe nicht! Sie wird sich mit dem Brauchbaren, dem Alltäglichen beschäftigen. Zum Beispiel mit formschönen und praktischen Lampen, Küchenmessern und Fleischwölfen... Und sie tut der Kultur damit einen größeren Dienst als mit der Entwicklung von Vasen und Nippes.

H. E. R. Vater

Ein Plakat von Otl Aicher



HOLLYWOOD: Fotografieren verboten

Fortsetzung von Seite 1

Ich muß ein sehr dämliches Gesicht gemacht haben; denn Mister Jackson meint, wir sollten auf den Schreck einen Whisky trinken. „Ich fahre übrigens auch 'raus“, sagte er, „ich habe draußen zu tun. Sie können mitfahren.“ Wenn Mr. Jackson zu tun hat, dann heißt das soviel wie, daß er Geld abholt. Arbeiten heißt einfach „arbeiten“, aber „etwas zu tun haben“, das heißt Geld abholen. Wahrscheinlich hat er wieder einen Star aufs Titelblatt einer großen Illustrierten gebracht. Das läßt er sich immer gut bezahlen. Von den Stars. Denn Geschäft ist Geschäft. Und Reklame muß gut bezahlt werden. Das hört sich vielleicht nicht nett an, aber die Hollywood-Mädchen lassen sich gern von ihm fotografieren. Von jedem Bildreporter. Denn wenn sie als „Cover-Girl“, als Titelblatt-Mädchen, einer großen Illustrierten an allen Zeitungskiosken hängen, dann erhöht das ihren Erfolg ungemein. Jede kleine Schauspielerin aus dem Riesenheer der Statistinnen träumt davon, „Cover-Girl“ zu werden. Und wenn sie schon auf einer Titelseite ihre schönen Blendaxen zeigen können, dann braucht nur noch ein „Talentsucher“ — der von einer Filmgesellschaft angestellt ist, um begabte „Entdeckungen“ zu machen — mit seinen Augen an ihnen klebenzubleiben, und eine neue Garbo ist am Filmhimmel aufgestiegen. So stellen sich die Hollywood-Babys das vor. Sagt wenigstens Mister Jackson. Und er muß es ja wissen. Denn ihm laufen ja die „Ritas von morgen“ nach, damit er sie aufs Titelblatt bringt. Das tut er aber nur für harte Dollars. Und die ist Jackie wieder mal im Begriff einzukassieren. Denn für nichts gibt's nichts. In Hollywood erst recht.

Das ist die andere Seite von Hollywood. Wir fahren schon eine ganze Zeit an der Mauer entlang. Ja, Sie haben richtig gelesen, Hollywood hat eine Mauer. Eine dicke, hohe steinerne Mauer. Genau wie um Lhasa, die heilige Stadt Tibets. Denn es kann ja schließlich nicht jeder in den Filmstudios umherlaufen, der einmal einen Nachmittag frei hat. Es kann ja auch nicht jeder in irgendeiner Fabrik zwischen Maschinen und Drehbänken umherlaufen, wenn's ihm auf einmal Spaß macht. Und Hollywood ist ein großes Fabrikgelände. Mit einer Menge bekannter Firmen. Sozusagen das Ruhrgebiet des Films. Auch hier gibt's Krupps und Thyssens und Stinnesse. Die sitzen in riesigen Glashäusern, die sie Office, Büro nennen, und geben viel Geld aus und nehmen noch mehr wieder ein. Und wie im Kohlenpott die Kumpels vor Ort und die Kollegen an der Werkbank stehen, so stehen hier die Schauspieler auf der Szene und die Kameraleute an den Aufnahmegeräten und arbeiten sich die Seele aus dem Leib. Spielen eine einzige Szene dreißigmal hintereinander, bis sie endlich klappt, bis der Regisseur zufrieden ist. Und Schweiß fließt auch hier; denn unter den Jupiterlampen, den riesigen Scheinwerfern, ist es genau so heiß wie vorm Hochofen. Oder doch fast. Und die meisten Schauspieler haben kranke Augen wegen der ständigen Helligkeit. Fabrik ist eben Fabrik. Eine wie die andere. Das ist das ganze Geheimnis. Aber ich wollte von der Mauer erzählen. Also rund um die Filmstadt geht eine Mauer. Damit jeder, der 'raus und 'rein will, kontrolliert

werden kann. Denn auch hier hat man Angst vor Werkspionage. Die gibt's auch hier. Filmgesellschaften erfinden neue Kameras, entwickeln neue Aufnahmetechniken. Und so was möchten sie für sich behalten. Konkurrenz ist groß. Und manches Geheimnis ist hinter den Mauern verborgen. Und manch spannende Story. Spannender als jeder Filmklatsch ist die Geschichte der Atelierspionage von Hollywood. Das alles liegt hinter der Mauer. Man sagt auch die „Friedhofsmauer“ dazu. Vielleicht, weil manch einer schon bei der Filmspionage ausgelöscht worden ist. Man spricht nicht gern darüber. Vielleicht weil dahinter so viele Hoffnungen begraben liegen. Hoffnungen, Träume, Wünsche und Sehnsüchte, die kleine Mädchen und kleine Schauspielschüler in ihren kleinen Koffern mitbrachten. Ja, und heute sind sie froh, wenn sie in Massenszenen mal als „viel Volk“ gebraucht werden und dafür je Drehtag fünf Dollar kriegen. Im großen und ganzen lebt eine Stenotypistin sorgloser. Das ist das mit der Mauer. Und warum sie „Friedhofsmauer“ heißt. Wegen der begrabenen Hoffnungen also. Lasset sie ruhen in Frieden. Auch Statist ist ein Beruf. Es kann ja nicht jeder Boß sein.

Der Haupteingang ist das Indische Tor. Das macht sich sehr eindrucksvoll unter dem blauen Kaliforniahimmel. Und ist außerdem sehr preiswert. Denn für orientalische Filme ist es der ideale Hintergrund. Es soll schon in ein paar hundert Filmen mitgespielt haben. Hollywoods meistbeschäftigter Darsteller — das Tor. Wenn es auf Zelluloid soll, dann wird alles abgesperrt. Dabei ist es so schon schwierig genug, 'reinzukommen. Zwei zornige Engel, zwar nicht mit flammendem Schwert, aber in der Uniform der US-Bundespolizei, schieben Tag und Nacht Wache. Vor allen Dingen darf man keinen Fotoapparat mitnehmen, wenn gedreht wird. Nun bin ich aber extra fürs Knipsen hergekommen. Ich hänge mir eine Kamera unters Hemd. Die andere um den Hals über den Rock. Wer die nicht sieht, der muß entweder blind sein oder meinen, er kriegt ein Fünfdollartrinkgeld.

„Sie dürfen den Apparat nicht mitnehmen!“ Siehst du wohl, da geht's schon los. Ich sage mißgelaunt „o. k.“, als ob ich mich beim Rasieren dreimal geschnitten hätte, und lege unter den Augen des Gesetzes die eine Kamera wieder ins Auto. Und jetzt darf ich durch. „Die Welt will betrogen sein“, ist der Wahlspruch Hollywoods, der zwar nirgendwo angeschrieben steht, aber schon göttlich ist, seit Frank Capra in dieser — damals gottverlassenen — Gegend vor ein paar Jahrzehnten in einem alten Schuppen seine ersten Stummfilme drehte. Warum soll ich da nicht auch mal Hollywood betrügen? Seit Frank Capra hat sich hier eine Menge geändert. Keine Landschaft, keine Stadt der Welt, die hier nicht schon einmal in natura und Holz und Pappe aufgebaut worden ist. Wie im Augenblick Costa Rica. Das ist auch ein schönes Stück Arbeit, und in keinem Filmvorspann steht, wie die Schreiner und die Glaser geheißen haben, die den ganzen Kram tausendmal auf- und wieder abgebaut haben. Ich sagte es schon — ohne Arbeit wird hier keiner was. Ob Schreiner oder Star. Hollywood ist auch nur eine Fabrik.

IM WESTEN NICHTS NEUES

Ich sitze auf dem Petersberg, denn die Hohen Kommissare sind ausgezogen.

Ein Berg in Gesellschaft von sechs anderen, die sich zur Hebung des Fremdenverkehrs zu einem Kollektiv unter dem gutrenommierten Namen „Siebengebirge“ zusammengeschlossen haben und hauptverantwortlich sind für Millionen Tonnen Kartoffelsalat, die Tausende von Familien (die meistens Schmitz heißen) aus Köln und Bonn per Bahn, Rad und Schiff an sonnigen Sommertagen auf die Hänge und Höhen von Breiberg, Lohrberg, Nonnenstromberg, Ölberg, Wolkenburg, Drachenfels und Petersberg geschleppt haben.

Am meisten mitgenommen vom Familienausflugsverkehr sieht der Drachenfels aus. An der einen Rheinseite ist er schon ganz abgenutzt, und trotz vieler Schilder „Betreten und Beschädigen der Mauern und Burganlagen verboten“ ist von der alten Drachenburg nur noch eine Ruine übrig. Das kommt davon, wenn man viel Volk auf sich herumklettern gehabt hat.

Nicht so viel Volk, aber viele Völker — seit sieben Jahren nur deren Vertreter — hat der Petersberg auf sich ge- und ertragen. Hauptsächlich auf Grund seiner glücklichen Lage: Man kann a-tens vom luxuriösen Petersberghotel dem Bundestag im schräg (sehr schräg) gegenüberliegenden Bonn geradeswegs auf die republikanischen Schreibtische gucken und b-tens dem Kanzler in seiner Privatvilla in Rhöndorf (nächste Haltestelle hinter Königswinter) zum Schornstein hineinspucken. Man muß da zwar etwas um die Ecke zielen, aber Diplomaten können das. Anderen Leuten ist sowieso in Erinnerung an zehntausend diplomatische Winkelzüge schon längst die Spucke weggeblieben.

Kurz und klein, der Petersberg ist von Natur aus prädestiniert zum Domizil für Diplomaten. Nicht erst seit heute oder gestern. Schon 1938 hat der britische Premierminister Chamberlain da oben hinter den großen Scheiben mit „wunderbarem Ausblick auf das Rheintal“ gesessen und langsam und bedächtig seinen heißen Kaffee und Hitlers kaltes „Nein“ geschluckt. Getroffen hatten sich die zwei in Bad Godesberg in Deutschlands teuerstem Hotel Dreesen. Es hat aber trotzdem Krieg gegeben.

„Schöne Aussicht“ steht auf dem Prospekt vom vor zwei Wochen wiedereröffneten Petersberghotel.

„Schöne Aussicht“, sagt Tucholsky, „ist das Ideal der Kleinbürger.“

Die Leute, die vor dem Krieg — und sieben Jahre lang nach dem Krieg — auf dem Petersberg abstiegen, waren nicht der schönen Aussicht wegen gekommen. Das Petersberghotel war früher immer ein Mittelpunkt der großen internationalen Welt und der Politik gewesen.

„Schöne Aussicht“, dachten Tausende PGs, die nach Neununddreißig mit KdF-Omnibussen die breite Straße auf den Gipfel hinauffuhren. Und sie dachten alle, es ginge so weiter, wie das mit der Einsackung von Österreich und Sudetenland angefangen hatte.

„Schöne Aussichten“ denkt der heutzutage leidgeplagte Familienvater, wenn holde Gattin und brave Kinder ihm den bescheidenen Wunsch nahelegen, doch einmal zum Sonntagnachmittagskaffeetrinken auf den Petersberg zu fahren. Jetzt, wo er wieder auf ist. Aber so bescheiden die Bitte ist, so unbescheiden sind die Preise. Sie entsprechen ungefähr der Höhe der Hotelblitzableiterspitze über dem Meeresspiegel.

Aber dort zu sitzen, wo in Vorkriegsjahren in Deutschlands größtem Hotel mit hundertzwanzig Betten erste internationale Gesellschaft sich wie zu Hause fühlte,

wo 1938 Chamberlain sich an den fünf Fingern abzählte, wie weit die Menschheit noch von ihrem Untergang entfernt sei,

wo neun Jahre danach die Hohen Kommissare die Deutschen trösteten: „Ihr seid noch mal davongekommen“,

wo die Hohe Kommission vor drei Jahren den Umbau des Hotels im Wert von einer Million Mark in Auftrag gab (die blaueidenden Tapeten und die Perserteppiche fielen dem zum Opfer, sogar Badezimmer wurden zu Büros),

wo demnächst wieder umgebaut wird, was noch mal ein paar hunderttausend Mark kosten wird — dort zu sitzen, nicht wahr, das darf man sich doch etwas kosten lassen. Und schöne Aussicht ist noch immer das Ideal aller Kleinbürger.



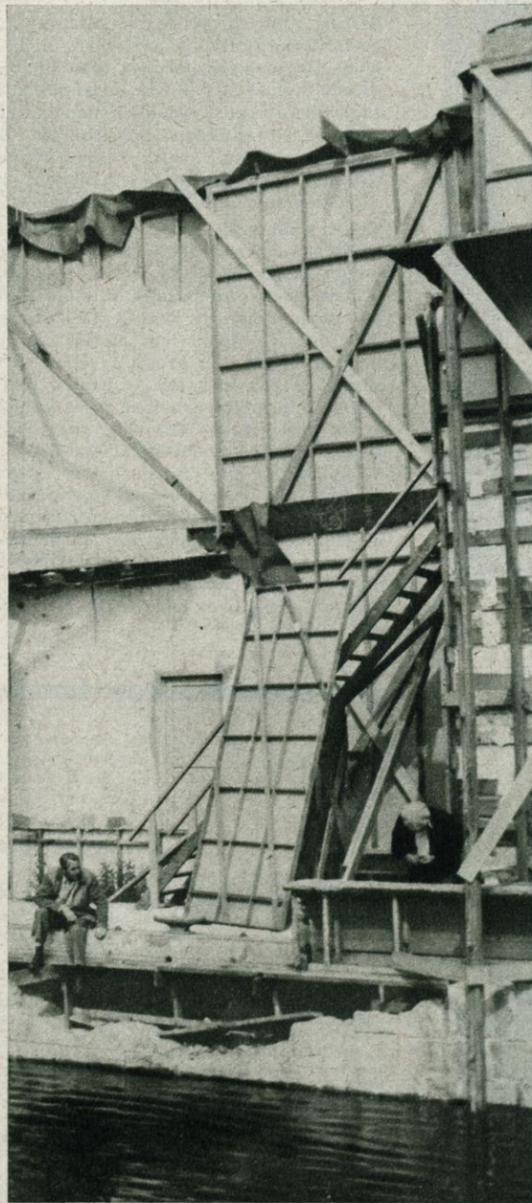
Märchenhaft war der Empfang in Hollywood, berichtet unser Fotograf. Der pompöse Eingang zum Filmgelände erinnerte an den Orient. Nur die parkenden Autos der Stars und Produzenten paßten nicht ganz in das Bild. Mit umgehängter Kamera durchschritt ich das Tor zur „Märchenstadt“. Doch da stand...

HOLLYWOOD - NUR EINE FABRIK

AUFWÄRTS - Reisebericht 3. Teil. Unser Fotograf Paul Senn blickt auf seiner Weltreise hinter die Kulissen der »Märchenstadt«. Ihn interessierten weder die großen Stars noch ihre pompösen Villen in Beverley-Hills. Mit seinen Fotos und dem nebenstehenden Bericht will er zeigen, daß Hollywood auch nur eine große Fabrik ist, in der Schauspieler und Handwerker schwer arbeiten müssen.



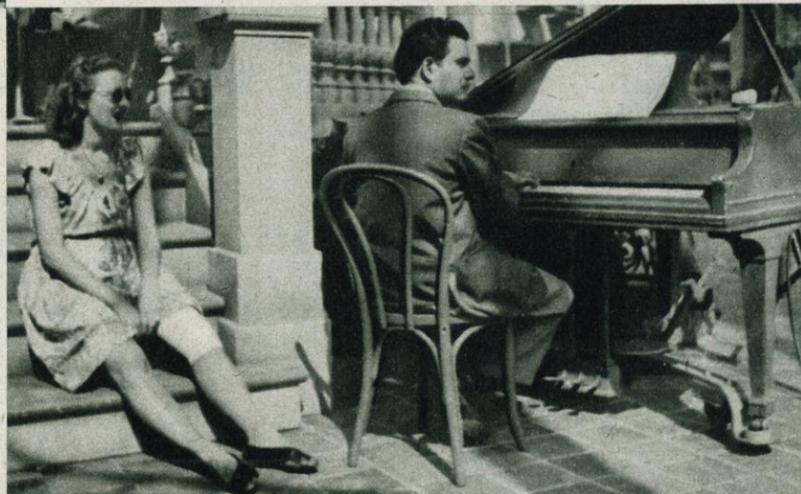
Ein Polizist, dem meine Kamera nicht gefiel. Aus Bauchhöhe „schoß“ ich ihn. Fotografieren verboten! sagte er streng. Vor seinen Augen legte ich die Kamera in den Wagen zurück, der vor dem Tor parkte. Jetzt können Sie so viel fotografieren, wie sie wollen! meinte er ironisch. Und das tat ich auch. Unter meinem Hemd hatte ich vorsorglich eine zweite Kamera versteckt...



Es ist streng verboten, mit der Kamera hinter die Kulissen der „Märchenstadt“ zu schauen. Es darf nichts fotografiert, nichts bekannt werden, bevor der Film fertig wird. Die Geheimnisse der Produktion sind eben auch in einer Traumfabrik Fabrikgeheimnisse, die das Gesetz schützt. Dieses Gewirr aus Latten und Segeltuch ist die Rückseite eines prunkvollen Palastes.



Die Namenlosen, die „viel Volk“ spielen dürfen, sitzen ständig auf dem Sprung. Alle hoffen auf eine große Rolle. Wenn sie am Abend müde nach Hause fahren, haben sie kaum das Geld für ein anständiges Abendessen verdient. Die Statisten der Filmgesellschaften sind Hollywoods Proletariat.



Nach der Stoppuhr ausruhen. Die kleine Tänzerin zeigte mir das bandagierte Knie. Niemand nimmt Rücksicht darauf, und sie muß Geld verdienen. Also tanzt sie nach der Stoppuhr und ruht sich nach der Stoppuhr aus. Denn tags darauf bei der Filmaufnahme muß alles auf den Bruchteil einer Sekunde klappen. Sie ist nur ein Rädchen in der großen Filmfabrik.



Ich sah den großen Boß. Ganz nah schlich ich mich heran. Mister Gregory Ratoff, ein mächtiger Mann auf einem dünnen Rohrstuhl, ließ sich die Tanzszene vorführen, die am nächsten Tag gedreht werden sollte. Er war zufrieden mit der Leistung. Das Schicksal eines kleinen Statisten interessiert ihn nicht. Ihn interessiert nur der Film. Denn der ist sein Geschäft.

Zufrieden mit seiner Ausbeute aus der »Märchenstadt« und um einige Erfahrungen reicher, verließ Paul Senn Hollywood. Sein Ziel: Neuyork.

Im Dschungel der Millionenstadt

heißt der nächste **AUFWÄRTS**-Bericht. Unser Fotograf beleuchtet das Schicksal einiger Menschen im Dickicht der Wolkenkratzer und Straßen.



Den Schalter wollte ich drehen, um das elektrische Licht einzuschalten, aber es war keiner vorhanden. Das passierte mir vor kurzem in einem stillen deutschen Seitental. Unvorstellbar, aber es gab dort keine elektrische Energie. Auch dort wird eines Tages Strom sein, denn elektrische Energie ist das Lebensblut der Industrie, und kein anderer Faktor spielt eine so wichtige Rolle bei der Produktionssteigerung. Noch gibt es nicht genügend Strom in den europäischen Ländern. Um diesen Mangel zu beseitigen, hat sich die Marshallplanverwaltung dafür eingesetzt, zusätzliche Kraftwerke in allen Ländern zu bauen. In Deutschland wurden für diesen Zweck Hunderte von Millionen Mark von der Marshallplanverwaltung zur Verfügung gestellt.



Der 76jährige Landwirt wagte nicht zu hoffen, daß noch während seiner Lebzeit die Elektrizität in seinem Tal Einzug halten würde. Mit Hilfe von Marshallplanmitteln wird nun auch das abgelegene Feistritz-Tal in der österreichischen Steiermark mit Strom versorgt. Fotos: Archiv

Aus der Jugendarbeit der IG Metall:

ES GEHT AUFWÄRTS

1. Verbreiterung - keine Konkurrenz

Wenn auf der 2. Bundesjugend-Konferenz des DGB in Stuttgart eine Empfehlung aus dem Kreis der Delegierten der IG Metall vorgelegt und einstimmig angenommen wurde, nach der allen Institutionen des DGB empfohlen wird, bei der Bildung neuer Jugendgruppen der Gewerkschaften und Industriegewerkschaften mitzuwirken, so mag dies zunächst als Selbstverständlichkeit erscheinen. Die aber immer wieder an verschiedenen Orten auftauchenden Schwierigkeiten bei der Gründung von Jugendgruppen der Gewerkschaften oder Industriegewerkschaften zeigen demgegenüber, daß diese Selbstverständlichkeit nicht überall erkannt und respektiert wird. Darum ist die Herausstellung dieser Forderung eine Notwendigkeit, die zukünftig nicht unbeachtet bleiben sollte!

Wenn einzelne Gewerkschaften bzw. Industriegewerkschaften in den letzten Jahren und auch fernerhin bemüht sind, „eigene“ Jugendgruppen innerhalb ihrer Verwaltungsstellen zu bilden, so sollte in diesem Bemühen klar erkannt werden, daß damit eine Stärkung der gesamten gewerkschaftlichen Jugendarbeit erfolgt, die ohne Zweifel nur begrüßt werden kann. Daß hierbei in jedem Falle die Prüfung der lokalen Verhältnisse eine grundlegende Voraussetzung sein muß, bedarf keiner besonderen Unterstreichung! Es ist klar, daß nur an jenen Orten derartige Jugendgruppen aufgebaut werden können, in denen die organisatorische und mitgliedermäßige Möglichkeit dazu gegeben ist! In vielen Orten hat die positive Zusammenarbeit der verschiedenen Gewerkschaftsjugendgruppen sichtbare Erfolge erzielen können. Es überall dahin im Geiste echter Solidarität zu bringen, ist wohl der dominierende Tenor dieser Empfehlung, die nunmehr von allen jungen Funktionären in ihrem tieferen Sinn erkannt und entsprechend vertreten werden sollte.

2. Kleine Zwischenbilanz

Welche echte Vertiefung und Verbreiterung der gewerkschaftlichen Jugendarbeit unter derartigen Grundsätzen möglich war und ist und welche Aufgaben von den Jugendfunktionären, Jugendleitern und von allen jugendlichen Kolleginnen und Kollegen innerhalb der Betriebe auf diesem Wege gelöst werden können, läßt sich aus einer kleinen Zwischenbilanz über die Jugendarbeit der IG Metall herauslesen:

Zahlen sind nicht immer „totes Material“, besonders wenn sich darin die Kleinarbeit vieler junger Menschen — so wie in diesem Fall — widerspiegelt. Allein die Mitgliederbewegung der Jugendlichen bis zum 21. Lebensjahr innerhalb der IG Metall legt hierfür ein beredetes Zeugnis ab. Waren es am 1. Januar 1950 insgesamt 98 793 und am 1. Januar 1951 schon 124 421 Jugendliche, so stieg diese Zahl im Verlaufe des Jahres 1951 bis auf 196 703 am 1. Januar 1952 und auf 203 217 am 30. Juni 1952. Wenn daraus eine Zunahme von allein 72 282 Jugendlichen innerhalb des vergangenen Jahres ersichtlich ist, so darf in diesem Zusammenhang nicht unbeachtet bleiben, daß im gleichen Zeitabschnitt nicht weniger als 32 441 Kolleginnen und Kollegen das 21. Lebensjahr vollendeten und in der Zahl am Jahresende nicht mehr ent-

halten sind. Somit ergibt sich für die IG Metall im Jahre 1951 ein Gesamtzugang von 104 723 Jugendlichen bis zum 21. Lebensjahr! Es sei nur kurz am Rande vermerkt, daß damit der Anteil der Jugendlichen der IG Metall an der Gesamtzahl der im DGB erfaßten Gleichaltrigen mehr als 30 v. H. beträgt.

Aber auch ein Vergleich der Jugendgruppenzahlen innerhalb dieser Zwischenbilanz ist nicht ganz uninteressant:

Anfang des Jahres 1951 wirkten insgesamt 653 Jugendgruppen innerhalb des Organisationsbereiches der IG Metall, Ende desselben Jahres waren es schon 694, und jetzt sind es bereits 784. Bei dieser Herausstellung der Jugendgruppenarbeit der IG Metall darf jedoch nicht übersehen werden, daß ein großer Teil der jungen Kolleginnen und Kollegen auf Grund örtlicher Verhältnisse und Gegebenheiten nach wie vor innerhalb der DGB-Jugendgruppen aktiv mitarbeiten.

Die von den oben erwähnten IG-Metall-Jugendgruppen sowie den zurzeit bestehenden 1322 Orts- und Betriebsjugendausschüssen geleistete Vielfalt an Arbeit wird noch offensichtlicher, wenn man sich einige Zahlen über die von ihnen durchgeführten Veranstaltungen vergegenwärtigt: So wurden im Verlauf des Jahres 1951 nicht weniger als 5680 schulende und bildende Veranstaltungen mit insgesamt 188 108 Teilnehmern und 11 127 jugendpflegerische mit 259 200 Teilnehmern durchgeführt. Hierin sind jedoch die einzelnen Bezirksjugendtreffen mit insgesamt mehr als 10 000 Teilnehmern nicht enthalten. Demgegenüber drücken die Zahlen der durchgeführten Veranstaltungen im ersten Halbjahr 1952 sehr deutlich die notwendige Steigerung der Schulungs- und Bildungsarbeit aus, denn es wurden in dieser Zeit allein 4478 Veranstaltungen dieser Art mit insgesamt 175 083 Teilnehmern und im gleichen Zeitraum 8329 jugendpflegerische Veranstaltungen mit 175 636 Teilnehmern von den Jugendgruppen der IG Metall durchgeführt.

Dazu kommt, daß 1951 auf den IG-Metall-Schulen Heidehof und Lohr insgesamt 167 junge Kollegen in drei Jugendfunktionärkursen jeweils drei Wochen für die gewerkschaftliche Arbeit weitergebildet wurden. In diesem Jahr wird sich mit den geplanten fünf Jugendkursen, von denen bereits drei durchgeführt worden sind, auch diese Zahl noch bedeutend erhöhen.

Bei weitem nicht alle bestehenden Faktoren jener Tätigkeit werden durch diese summarischen Aufzählungen aus der IG-Metall-Jugendarbeit aufgezeigt, sondern alle Angaben sind lediglich als ein Abriß aus der Vielfalt des Vorhandenen zu bewerten. So waren es in diesem Jahr bereits mehr als 30 Jugendgruppen, die im Ausland den Kontakt mit den Bruderorganisationen aufnehmen und ausbauen konnten. Wie im vergangenen Jahr wird ebenfalls im kommenden November ein besonderer Jugendwerbemonat durchgeführt werden, während dem alle Jugendgruppen der IG Metall mit Veranstaltungen an die Öffentlichkeit treten werden. Wohl ließen sich alle diese Aufzählungen und Angaben im einzelnen noch ergänzen und erweitern; wesentlich aber ist und bleibt, daß sie das Anwachsen der gewerkschaftlichen Jugendarbeit zeigen und beweisen: Es geht aufwärts...!

Helmut Kater

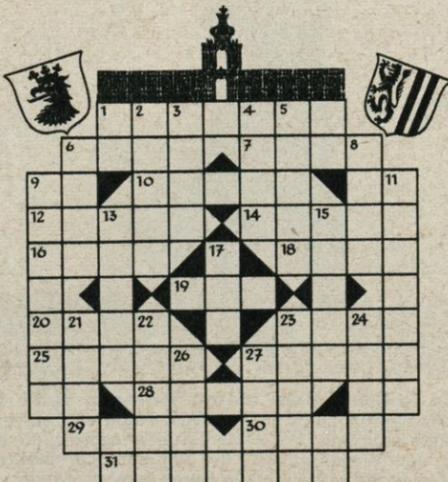
Rätsel

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Stadt in Sachsen, 6. landwirtschaftlicher Begriff, 7. Männername, 10. Werkzeug, 12. Gebiet in China, 14. See in Lappland, 16. Schwung, 18. Haarknoten, 19. Zeichen, 20. Kohleprodukt, 23. Stadt am Main, 25. Nebenfluß der Donau, 27. Gebiet in Hinterindien, 28. Stadt in der Lausitz, 29. Paradies, 30. Frauenname, 31. Stadt in Schlesien.
Senkrecht: 1. Hinweis, 2. Wiese, 3. Haushaltsplan, 4. venezianisches Oberhaupt, 5. Not, 6. Tau, 8. seichte Wasserstelle, 9. Stadt in Pommern, 11. Stadt am Dill, 13. Stadt in der Schweiz, 15. franz. Opernkomponist, 17. englische Insel, 21. deutscher Strom, 22. deutscher Tonsetzer, 23. Stadt in Sachsen, 24. Insekt, 26. Schriftzeichen, 27. Werkzeug.

Auflösungen aus Nr. 18

Silberrätsel: 1. Eremit, 2. Ingrid, 3. Note, 4. Tandem, 5. Roderich, 6. Irene, 7. Triton, 8. Toggenburg, 9. Davos, 10. Element, 11. Rasen, 12. Seni, 13. Titanic, 14. Urach, 15. Triest, 16. Ennethorw, 17. Torte, 18. Utah. — Ein Tritt der Stute tut dem Hengst nicht weh!
Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Sir, 4. Lehre, 8. Asow, 10. Guam, 11. Limes, 13. Mus, 14. Strom, 16. Geier, 18. Harem, 20. Lob, 21. Rubin, 23. Iser, 24. Sold, 25. Delhi, 26. Ale. Senkrecht: 1. Salbe, 2. Isis, 3. Rom, 5. Humor, 6. Raum, 7. Ems, 9. Weser, 12. Stier, 15. Remus, 16. Gabel, 17. Rinde, 18. Hose, 19. Dill, 20. Lid, 22. Boa.



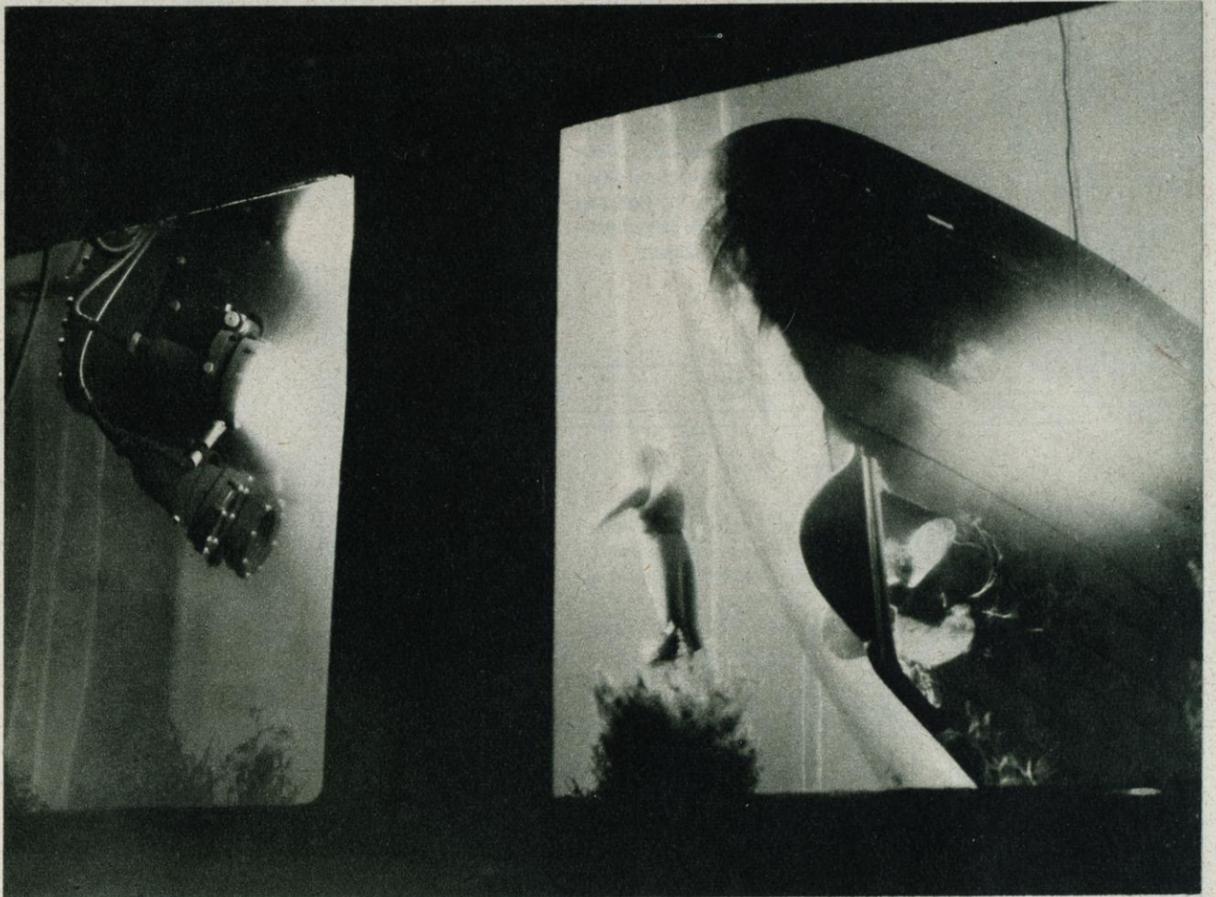
923 m unter dem Meeresspiegel

William Beebe: 923 Meter unter dem Meeresspiegel. Verlag Eberhard Brockhaus, Wiesbaden, 282 Seiten mit 56 Abbildungen sowie einer Karte, Glm., DM 14,—.

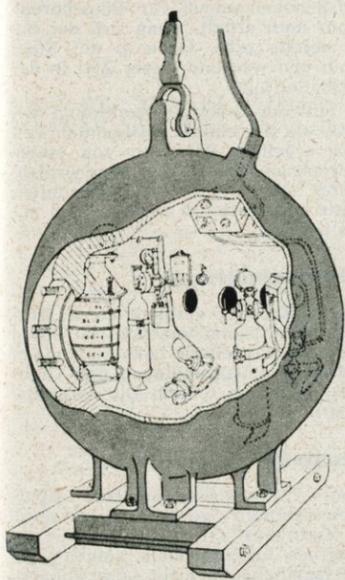
William Beebe, wohl Amerikas bekanntester Naturschriftsteller, wurde schon mit 22 Jahren Leiter einer Forschungsabteilung der Newyorker Zoologischen Gesellschaft. Sein unbändiger Wissensdurst und seine unstillbare Neugier trieben ihn dazu, immer neue Wege zu suchen, um der Natur hinter ihre Geheimnisse zu kommen. Eine große Anzahl von Expeditionen ließ ihn manche Entdeckung machen, und die Forscher haben ihm viel zu danken.

Seine große Liebe gehört dem Meer. Immer wieder taucht er, nur mit dem Kupferhelm auf dem Kopfe, ins Wasser, und dabei wird ihm bewußt, daß die Welt in der schwarzen Tiefe uns so unbekannt ist „wie die auf der Venus oder dem Mars“. Die erlebten Wunder vertiefen nur die Sehnsucht, tiefer zu tauchen, unter die Grenzen des Lichtes, dorthin, wohin lebendig noch kein Mensch gelangt ist, obwohl zu allen Zeiten die Menschen versucht haben, auf den Grund des Meeres zu kommen, sei es um Schätze zu bergen, zu Kriegszwecken oder aus Wissensdurst. Das beweist Beebe in seiner amüsanten Art mit Berichten und zeitgenössischen Bildern in den ersten Kapiteln des Buches. Aber selbst heute können Taucher noch nicht sehr tief tauchen, weil sie durch ihre schwere Ausrüstung außerordentlich unbeweglich sind. Darum wurde die Tiefseekugel ersonnen und in einem Stück aus Siemens-Martin-Stahl gegossen, 144 Zentimeter im Durchmesser, mit einem Gewicht von 4860 Pfund. In dieser Kugel tauchten William Beebe und sein Freund viele Male in die schwarze Tiefe, in die kein Lichtstrahl mehr dringt, und er sagt: „Durch nichts, was unsere Netze uns eingebracht hatten, war ich auf solche Fülle von Leben vorbereitet, wie ich sie gesehen habe.“ Nie geschaute Fische, Quallen und Schnecken in unbeschreiblicher Schönheit treiben im Scheinwerferlicht an der Quarzscheibe vorüber, und William Beebe versucht uns durch Fotos und Zeichnungen einen Begriff davon zu geben.

Die neue Ausgabe dieses interessanten Buches, das soeben in der zweiten Auflage herausgebracht wurde, wird gewiß wieder viele Freunde finden.



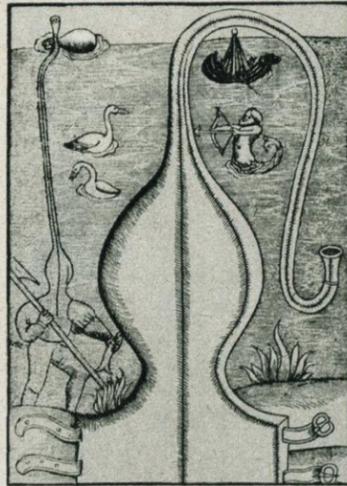
Jeder einmal auf dem Grund des Meeres! Heute dringen die Aufnahmegeräte der Fernsehstationen in die dunkelsten Tiefen. Zum erstenmal in der Geschichte erleben die Fernsehhempfänger in Amerika, wie eine Unterwasserkamera arbeitet. Das Bild zeigt, wie Taucher am Rumpf eines gesunkenen Schiffes arbeiten. Foto: Keystone



Innere Einrichtung der Tiefseekugel: Von links nach rechts: Chemisches Gerät mit Gebläse, vier Schalen und einer Schüssel, Sauerstoffflasche und -ventil; Fernsprechnüre und Batteriekasten — die Fernsprecher werden in diesen Kasten gestöpselt und dieser durch den Draht an den beiden Haken über der Sauerstoffflasche mit den Fernsprechnüre in dem Zuleitungsschlauch verbunden; selbstschreibender Temperatur- und Feuchtigkeitsmesser, darunter das linke luftdicht verschlossene Fenster; Barometer; Schaltkasten oben an der Kugel; mittleres Beobachtungsfenster unmittelbar unter dem Schaltkasten; Sauerstoffflasche und -ventil; Scheinwerfer. Foto: Archiv



Der sagenhafte Abstieg Alexanders des Großen in die Tiefe. Er ist der erste Mensch, der tief ins Meer hinabgetaucht sein soll, berichtet dieses mittelalterliche Bild.



Eine der ersten gedruckten Zeichnungen von einem Taucherhelm. Er sollte aus Leder verfertigt werden und eine lange Luftröhre besitzen.



In alten Zeiten haben Perlen-taucher, die sich sehr lange unter Wasser aufgehalten haben, vielleicht luftgefüllte Blasen mitgeführt...

DRACHEN IN DER NACHT

„Daß ihr euch nicht schämt, wie kleine Jungen mit einem Drachen über die Straße zu gehen“, sagte meine Mutter. Ich erinnerte sie an die Zeit, aus der die große Schnurtrommel stammte, da Mutter, mich auf dem Arm, sonntags nachmittags am Felsrand gesessen hatte, während Vater wie ein Hase über den Acker gelaufen war, um einen übermannsgroßen leinenbespannten Kasten-drachen hochzubekommen. Er hatte die freien Stunden eines ganzen Herbstes mit dem Bau von seltsam geformten Drachen verbracht, und die tollste Erinnerung, die ich an diese Zeit habe, sind dunkle winddurchtoste Abende auf den abgeernteten Feldern, an denen wir, vor Kälte zitternd, in die finstere Höhe starrten, wo Vater mit vielen kleinen beleuchteten Drachen einen privaten Sternenhimmel gezaubert hatte.

Außerdem nahmen wir Benno und Felit mit, die gerade aus der Schule kamen, die etwa zwanzig Jahre jünger sind als wir und unser Tun legitimierten. Bis wir auf den Feldern waren, hatte die Zahl der Kinder noch beträchtlich zugenommen.

Der Drachen war so groß wie eine Gartentür, mit blauem Papier beklebt, und Karl hatte ihm einen langen gelb-rot-grünen Schwanz gemacht mit einer mächtigen schwarzen Bommel am Ende. Ich rampte die große Schnurtrommel, die mein Vater vor Jahr und Tag gebaut hatte, mit ihren Füßen in den schweren schwarzen Ackerboden, durch den eben erst der Pflug gegangen war, und Karl lief mit dem Ende der Schnur und dem Drachen und einem Schwarm Kinder um sich herum über die Kiesgrube hinunter bis zum Weg, ich ließ die Trommel rollen und prüfte den Wind und die Wolken, die vor der Sonne herjagten. Als Karl rief, begann ich zu laufen, und als der Wind den Drachen faßte, warf mich der Ruck fast um. Da blieb ich stehen und sah zurück nach den Kindern, die unten mit offenen Mündern hinaufschauten, wo der Drachen einen wilden Tanz aufführte, mir die Schnur durch die Hände riß, daß sie die Haut verbrannte, wie sie schrien, als er noch immer höher stieg und dann in einem kühnen Bogen wie ein tückisches Fabeltier sich wieder der Erde zukehrte und mitten unter sie schoß. Beim dritten Male erst, nachdem wir unsere Taschentücher an die leichtere Seite gebunden hatten, bekamen wir ihn hoch. Die Trommel schnurrte, nur wenn der Wind etwas nach-

ließ, hielten wir sie an. Dann stieg der Drachen fast bis über unsere Köpfe, wir saßen am Rand der Kiesgrube und ließen die Beine hinunterbaumeln und rauchten, schickten ab und zu ein Blatt Papier die Drachenschnur hinauf und schauten ihm nach, bis es nicht mehr zu sehen war. Als der Abendzug hinter dem Hügel pff, sagte ich den Kindern, sie müßten nun nach Hause gehen, und es dauerte nicht lange, da kamen ein paar Männer über das Feld, um ihre Kinder zu holen.

Jeder zog ein paarmal an der Schnur und schaute in den Himmel hinauf, bis er den Drachen sah, den noch die Sonne beschien, während hier unten schon lange Schatten waren. Sie sagten einstimmig, soviel Schnur hätten sie an einem Drachen noch nicht gesehen, und schätzten, wie hoch er sei, drehten an der Trommel, boten uns Tabak an und schickten ihre Kinder nach Hause.

Und dann geschah es, daß die Schnur riß. Ein alter buckliger Buchdrucker, der mir einst die Hosen strammgezogen hatte, als er mich dabei erwischte, wie ich seine hysterischen Hühner jagte, hielt die lose Schnur fassungslos in der Hand und beteuerte mit großen Augen, daß er keine Schuld habe. Der Drachen schaukelte in der Höhe wie ein welkes Blatt, dann faßte ihn der Wind wieder und stieß ihn weiter von uns fort, der lange Schwanz war bei der Entfernung nicht mehr zu sehen. Karl sagte, ich müßte hinterherlaufen, er sei noch ganz ermatet von den vergeblichen Startversuchen, und so rannte ich denn los.

Es war fast dunkel, als ich wieder ankam, Karl hatte die Schnur aufgerollt, und sie erwarteten mich mit Spannung. „Ihr wollt ihn doch wohl nicht jetzt noch steigen lassen?“ sagte ich, und Karl zog die Trommel aus der Erde. „Man könnte ihn noch sehen“, sagte der Buchdrucker zaghaft, und der Friseur, der neben Karl wohnte, meinte, der Wind sei gerade stark genug. Karl steckte die Rolle wieder in die Erde und sagte, er rühre keinen Finger mehr, wenn sie wollten, könnten sie den Drachen nochmal hochziehen, aber sie müßten ihn auch wiederholen, wenn die Schnur nicht halten würde. Der Tankwärter erbot sich, das Starten zu übernehmen, und der Schneider nahm mir den Drachen ab. Der Abendwind war stark, er bog die Pappeln an der Landstraße wie Angelruten, der Drachen fuhr rasch in das

Dunkel hinauf, ohne daß der Tankwärter zu laufen brauchte, und die Trommel surrte ohne Unterlaß. Als sie abgelaufen war, sahen wir den Drachen nur noch, wenn eine hellere Wolke kam, und der Wind ließ uns erschauern, obwohl wir dicht beieinander standen. Später kletterte der Friseur in die Kiesgrube und sagte, daß es dort ganz windstill sei. Wir sprangen auch hinein und steckten die Trommel in den Sand. In der Mitte lag ein Häufchen Kartoffelkraut; wir zündeten es an, der Schneider reichte seinen Tabaksbeutel herum, und wir setzten uns dicht um

das Feuer. Der Wind orgelte über unsere Köpfe hinweg und wehte manchmal Sand in unsere Gesichter, das Kraut qualmte zuerst und biß in die Augen, aber später brannte es mit kleiner Flamme, und die Männer begannen von den Drachen zu erzählen, die sie als Kinder gebaut hatten.

Sie hatten rote Gesichter vom Feuer und boten uns immerzu Zigaretten an. Hinter meinem Rücken summt und pff die Schnur, an deren Ende der Drachen einsam mit dem Wind und den Nachtgeistern kämpfte. Günter Weese

Der Hirtenjunge Wanjuscka

Ich kenne den Hirtenjungen Wanjuscka schon lange. Er hat einen flammendroten Kopf, und sein Gesicht ist voller großer Sommersprossen, eine dicht neben der anderen. Seine glänzenden Augen sind so klar wie abgelutschter brauner Kandis. Ich gehe nie an ihm vorüber, ohne ihn anzusprechen.

Er lag im Grase und schlief. Ich wollte gern etwas mit ihm zusammen sein und weckte ihn. Für einen Augenblick blinzelte er mich verwirrt an. Als er endgültig zu sich gekommen war, nahm ich die letzte Nummer des „Ochotnik“ („Jäger“) mit meiner Erzählung heraus und gab sie ihm.

„Lies mal, Wanja, das habe ich geschrieben.“ Er fing an zu lesen. Ich aber zündete mir eine Zigarette an und machte mir an meinem Notizbuch fünfzehn Minuten zu schaffen.

Als die Zigarette zu Ende geraucht war, fragte ich ihn:

„Zeig mal her, wie weit bist du gekommen?“ Er zeigte es mir, in einer Viertelstunde hatte er gerade zweieinhalb Zeilen gelesen. Im ganzen waren es dreihundert.

„Gib die Zeitschrift her“, sagte ich, „ich muß gehen. Es hat keinen Zweck.“

Er gab die Zeitschrift sichtlich zufrieden zurück. „Du hast recht, es hat keinen Zweck. Wenn du nach der Wirklichkeit schreiben würdest! Aber du hast dir wahrscheinlich alles ausgedacht.“

„Nicht alles“, erwiderte ich, „aber doch einiges.“ „Ich aber, ich würde schon schreiben!“

„Und alles, wie es wirklich ist?“ „Alles. Ich würde auch von der Nacht schreiben. Wie die Nacht im Sumpf vergeht.“

„Nun, wie vergeht sie denn?“ „So ungefähr: Es ist Nacht. Der Strauch am Wasserloch ist riesengroß. Ich sitze unter dem Strauch, die kleinen Enten machen swisj, swisj, swisj, die ganze Nacht über.“

Er machte eine Pause. Ich dachte, daß er nach Worten oder Bildern suche. Er kam zu sich, zog seine Hirtenpfeife hervor und fing an, das siebte Loch zu bohren.

„Nun, und wie geht es weiter?“ fragte ich, „du wolltest die Nacht der Wirklichkeit gemäß beschreiben.“

„Ich habe sie doch beschrieben“, erwiderte er. „Ganz wie sie ist, der Strauch ist riesengroß. Ich sitze unter ihm, und die kleinen Enten machen swisj, swisj, swisj, die ganze Nacht über.“

„Etwas zu kurz.“ „Wieso zu kurz?“ sagte der Hirtenjunge erstaunt. „Die ganze Nacht ohne Pause: swisj, swisj, swisj!“

★

Ich überlegte, dann steckte ich meine Erzählung in die Tasche. Er begann auf seinem Pfeifchen zu spielen. Es war aus Weidenholz, Schilf und Horn gemacht.

M. Prischwin

(Aus dem Russischen übertragen von B. Müller-Wilm.)



Auch du kannst gut angezogen sein! AUFWARTS will in den kommenden Heften Vorschläge zur Herbst- und Wintermode machen. Hier bringen wir einen kleinen Vorgeschmack. - Weiße Organdy-Bluse, unter der Strickweste zu tragen, mit gezogener Organdyspitze am Halsausschnitt und am kurzen Ärmel.



Unsere Modevorschläge sollen sich auch verwirklichen lassen. Die »Briefschule«, Frankfurt/M., Wilhelm-Leuschner-Straße 69-71, liefert für 7.50 DM ein Lehrwerk »Schnittzeichnen und Zuschneiden« für das Selbststudium und den Gruppenunterricht. Nebenstehendes Bild: Weiße Leinenbatistbluse mit rot-weiß gewürfeltem Kragen und Manschetten, zum Kostüm zu tragen.



Einfaches Tageskleid: Grauer Jersey-Rock mit seitlichen Taschen. Oberteil aus blau-grau gewürfeltem Jersey, Stehkragen, Ärmelblenden und Knopfleiste aus demselben Material wie der Rock.

Fotos: Meteor-Dillon

BUNTE SPORTPLATTE

garniert von Jakopp Ohr

Bei einem Fußballspiel der bayrischen Amateurliga zwischen 1. FC Bayreuth und TSG Augsburg kam es zu unrühmlichen Zwischenfällen. Der Vereinsvorstand der TSG Augsburg, Herr Resch, bekannt als Schiedsrichter der süddeutschen Oberliga, hat dem 1. FC Bayreuth einen Brief geschrieben, in dem er sich für das unsportliche Verhalten zweier seiner Spieler entschuldigte.

Der brave Mann meinte in seinem Brief u. a.: „Ich habe mich noch nie in meiner sportlichen Laufbahn auf dem Fußballplatz so geschämt, wie es in Bayreuth der Fall war. Ich bitte Sie um Entschuldigung meinerseits, daß zwei Spieler der TSG Augsburg so unrühmlich aus der Rolle gefallen sind, aber ich konnte doch nicht mit einem eigenen Lautsprecher auf dem Sportplatz erscheinen und meine schwarzen Raben von Fall zu Fall zur Ordnung rufen!“

Eine erfreuliche Haltung eines Vereinsvorstandes, der ehrlich genug ist, Verstöße gegen die sportliche Disziplin auch bei seinen eigenen Schülern zu brandmarken. Da könnte sich manch anderer Vereinsfunktionär eine Scheibe abschneiden.

*

So etwa sieht ein ostzoniales Sportereignis heute aus: Auf den Eintrittspreis kommen 20 Pfennig Zuschlag für den Friedenskampf in Korea, auf der Rückseite der Einlaßkarte steht ein Aufruf zu gesamtdeutschen Gesprächen, das Stadion ist verziert mit überlebensgroßen Pappkonterfeien der Stalin, Pieck, Ulbricht und Grotewohl. Vor Beginn des Spieles hält der Kreisvorsitzende der Nationalen Front ein Referat über den Generalvertrag, und der Mannschaftsführer der BSG „Traktor“ verliest eine Resolution gegen die „amerikanischen Pestflöhe“ auf dem koreanischen Kriegsschauplatz, in der Halbezeit Darbietungen eines FDJ-Fanfarenzuges. Am Schluß noch einmal Aufrufe für den Frieden und die Einheit Deutschlands.

*

Der französische Profifußball hat nicht nur das Geldverdienen auf seine Fahne geschrieben. Dies wurde am Beispiel des Holländers de Harder klar. Im letzten Jahr starb die Frau dieses bei

Bordeaux aktiven erstklassigen Spielers, und de Harder stand mit seinen vier kleinen Kindern allein da. Was tat nun Bordeaux? Der Holländer erhielt eine Villa mit großem Garten, in dem seine Kinder unter Anleitung einer Kinderpflegerin spielen können. Außerdem ließ Bordeaux seinen Reingewinn von der letzten Holland-Gastspielreise in Höhe von 360 000 Franken auf Sparbücher für die Kinder de Harders gutschreiben.

*

Vom Helsinki-Brieftauben-Flug, der am 19. Juli die Eröffnung der Olympischen Spiele anzeigte, haben sich in Deutschland noch etwa 2000 Brieftauben nicht eingefunden. Die Zeitschrift „Deutsche Wirtschaftsflugzeugbau“ macht nun den Veranstalter den Vorwurf, daß man ausländische Tauben zu ihrer 800-km-Strecke übers offene Meer nie bei Regenwetter hätte starten lassen sollen. Obwohl es reiseerfahrene Tiere waren, konnten sie mit nassem Gefieder kaum die Nacht durchhalten. 2000 fehlende Tauben sind ein Verlust von etwa 100 000 Mark.

*

Den Auswüchsen auf den Sportplätzen müsse ein Riegel vorgeschoben werden, erklärte der Vorsitzende des Bielefelder Schöffengerichts. Es verurteilte zwei junge Leute aus Ummeln (Krs. Bielefeld) wegen gefährlicher Körperverletzung zu vier bzw. zwei Wochen Gefängnis.

Während eines Fußballspiels zwischen Tura 06 Bielefeld und dem VfL Ummeln hatten Anhänger des Ummelner Vereins gegen eine angeblich falsche Entscheidung des Schiedsrichters Heinrich Linke aus Lage/Lippe protestiert. Nach dem Schlußpfiff kam es auf dem Spielfeld zu turbulenten Szenen. Der Schiedsrichter mußte vom herbeigerufenen Überfallkommando geschützt werden. Er hätte aber schon einen Zahn verloren und war mit einem Regenschirm auf den Kopf geschlagen worden. Die beiden Angeklagten waren von der Polizei als Hauptschläger ermittelt worden. Der Staatsanwalt betonte, daß sich die Ausschreitungen gegen Schiedsrichter in erschreckender Weise mehrten und das Ansehen des deutschen Sports in Gefahr brächten. Nur exemplarische Freiheitsstrafen könnten Abhilfe schaffen.

Eine Kofferfabrik in Wiesbaden-Kostheim hatte einen Angestellten fristlos entlassen, weil er wegen Teilnahme an den Ausscheidungskämpfen für die Olympischen Spiele nicht zur Arbeit erschienen war. Er ist Steuermann einer Rudermannschaft und hatte für die Ausscheidungskämpfe um Urlaub gebeten, der von der Firma abgelehnt worden war.

Das Arbeitsgericht Wiesbaden hat die Entlassung jetzt als unzulässig bezeichnet. Es erklärte, Sport sei heute keine Privatsache mehr, sondern stehe im öffentlichen Blickfeld. Da der Angestellte einen Mannschaftssport betriebe, habe die Teilnahme an den Ausscheidungen für die Olympischen Spiele nicht in seinem eigenen Ermessen gelegen.

*

In einem Sportblatt steht zu lesen, daß ein bekannter Oberligaverein, der vor Jahresfrist seinen Torwächter durch einen schweren Unfall verlor, sich um diesen noch immer in ärztlicher Behandlung befindlichen Spieler, dessen sportliche Laufbahn die auf dem Spielfeld erlittene Verletzung beendete, seit Monaten nicht mehr gekümmert hat.

Derselbe Oberligaverein bemühte sich aber vor kurzem um einen Vertragspielerkontrakt mit einem Spieler, der in Untersuchungshaft saß.

*

In Hahlen, Kreis Minden, wurde die sportbegeisterte 70jährige Luise Hornung zum Ehrenmitglied des dortigen Fußballvereins ernannt. Sie hat bisher kaum ein Spiel „ihres“ Vereins versäumt. Zum 32jährigen Stiftungsfest des VfB Hahlen hatte sie dieser Tage der Vereinsleitung sogar elf selbstgenähte Sporthemden überreicht.

*

In den USA haben einige Klubfanatiker einem Baseball-Schiedsrichter, mit dessen Entscheidung sie nicht zufrieden waren, zehn Pfund Sand in den Motor seines Autos geschaufelt, so daß der Schiedsrichter seinen Wagen nicht mehr benutzen konnte. Gott sei Dank, daß... die deutschen Fußball-Schiedsrichter im allgemeinen noch andere Verkehrsmittel benutzen.

KURZ BERICHTET

Einen Hilferuf

senden die Kollegen aus Furth im Wald. Daß es da schlecht aussieht, ist ja allgemein bekannt. Der ganze Bayrische Wald ist ein einziges Notstandsgebiet.

„47 v. H. aller unserer jugendlichen Gewerkschafter“, schreibt der Kollege Otto Bonner, Jugendleiter in Furth, „sind nicht nur seit Wochen und Monaten, sondern zeitweise schon seit Jahren ohne Erwerb und auf die kargen Mittel aus der Arbeitslosenunterstützung oder der Arbeitslosenfürsorge angewiesen, sie liegen ihren meist mittellosen Eltern auf der Tasche. So ist es verständlich, daß die Not immer größer wird und die Radikalen von rechts und links immer willigere Ohren finden.“

Kollege Bonner bittet alle Kolleginnen und Kollegen um Hilfe: „Wem ist es möglich, durch seinen Einfluß im Betrieb oder in der Gewerkschaft einem unserer jungen Kollegen einen Arbeitsplatz zu verschaffen? Es handelt sich um Angehörige aller Berufe, die auch sonst zu jeder Arbeit bereit sind.“

Wer helfen kann, schreibt an den „Jugendleiter des Ortskartells Furth im Wald, Kollege Otto Bonner.“ Schnelle Hilfe tut not!

72 Stunden für Neger

Das südafrikanische Parlament führte kurz vor seiner Vertagung noch einen schweren Schlag gegen die Freizügigkeit der Neger. Schwarze dürfen sich, wenn sie vom Lande kommen, nur noch 72 Stunden in den Städten aufhalten, und auch nur dann, sofern sie dort einen Arbeitsplatz suchen wollen. Dauer-aufenthaltsgenehmigungen für Eingeborene werden nur noch erteilt, wenn sich der Betreffende bereits zehn Jahre in der Stadt aufgehalten und während dieser Zeit in der Stadt gearbeitet hat.

Bei allen anderen kann die Regierung verfügen, daß sie in einem bestimmten Teil Südafrikas arbeiten. Wer sich von einem ihm zugewiesenen Arbeitsplatz ohne Erlaubnis entfernt oder einen selbstgewählten Arbeitsplatz widerrechtlich verläßt, wird mit Gefängnis bestraft.

Hoher Durchschnittslohn

Der britische Arbeiter verdient einen jährlichen Durchschnittslohn von fast 500 Pfund (etwa 5880 DM). Weitere Lohnerhöhungen stehen bevor. Prämienzahlungen und Überstundenlöhne sind in diesem Durchschnittslohn inbegriffen.

Gewerkschafter ins Zuchthaus

Der frühere Generalsekretär der Textilarbeitergewerkschaft, Sachs, wurde zu sechs Monaten Zuchthaus verurteilt, weil er die Anweisung des Justizministers, keinen politischen Versammlungen mehr beizuwohnen, nicht befolgt hatte.

Junglehrer schlecht bezahlt

Die Besserstellung des Lehrerstandes, insbesondere der Junglehrer, sei unbedingt erforderlich, wenn die Erzieherchaft ihrer staatspolitischen und pädagogischen Aufgabe gerecht werden sollte, erklärte der Landesvorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) in Hessen, Rektor Vogt, auf einer Lehrertagung in Gelnhausen. Der Referent wies darauf hin, daß beispielsweise die Bergarbeiterlehrlinge besser besoldet würden als der Großteil der Lehrerschaft.

Plakatwettbewerb

Der Deutsche Gewerkschaftsbund schreibt einen Wettbewerb aus zur Erlangung eines Plakates für den 1. Mai 1953. Teilnahmeberechtigt sind die Mitglieder der Gewerkschaften des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Entwürfe sind im Format DIN A 1 bis zum 31. Oktober 1952 an den Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Hauptabteilung III, Düsseldorf, Stromstraße 8, Hans-Böckler-Haus, einzureichen.

Für den ausgewählten Entwurf wird ein Preis von 1000 DM ausgesetzt. Wir behalten uns vor, weitere Entwürfe gegen angemessene Honorare anzukaufen.

Die Auswahl und Entscheidung trifft der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Die Entscheidung ist unanfechtbar, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Der prämierte Entwurf geht zur beliebigen Verwendung in das Eigentum des DGB über.

AUFWARTS

JUGENDZEITSCHRIFT
DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Wilhelm Biedorf, Schriftleitung: Hans Treppel, Tel.: 21 15 88, 21 16 88, Fernschreiber: 088 562. AUFWARTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionen und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupferdruck: Kölner Presse-Druck GmbH, Köln, Breite Str. 70, Pressehaus.